

Auszüge aus: **David Friedrich Strauß, Das Leben Jesu** für das deutsche Volk bearbeitet. Zweiter Teil: Die mythische Geschichte Jesu in ihrer Entstehung und Ausbildung (1835), Bonn: Emil Strauß⁶1891, S. 7-18:

Wenn es sich darum handelte, die Abkunft von David, die Jesu nach den Vorstellungen seines Volkes, wenn er der Messias war, zukommen musste (Joh. 7,42; Röm. 1,3), nachzuweisen, so war dieses Geschäft von beiden Seiten her durch zwei entgegengesetzte Umstände erleichtert: dadurch nämlich, dass Davids Geschlecht abwärts wie aufwärts ebenso bekannt, als das Geschlecht Jesu ohne Zweifel unbekannt war.

Davids Deszendenz lag in der Reihe der jüdischen Könige bis zum Exil, wie sie in ausführlicher Geschichtserzählung die Bücher der Könige und der Chronik, in Form einer Stammtafel, die bis auf Serubabel, den Führer der aus dem Exil Zurückkehrenden und dessen nächste Nachkommen heruntergeht, der Eingang des ersten Chronikbuchs an die Hand gab, aller Augen vor. Dass nun, wer von David abstammte, zugleich ein Nachkomme des Nationalstammvaters Abraham war, verstand sich zwar von selbst; doch sofern man in dem Messias außer dem Sohn Davids auch den dem Abraham verheißenen Samen sah, in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten (1. Mos. 22,18; Gal. 3,16), so konnte es angemessen erscheinen, auch die Abszendenz Davids bis zu Abraham noch dareinzugeben, die teils im ersten Buch Mose, teils am Schlusse des Büchleins Ruth und im Eingang der Chronik zur Hand lag; ja, wollte einer von Abraham vollends den Schritt bis zu dem erstgeschaffenen Adam hinauf machen, so war auch dieser nicht verlegen, sondern fand im fünften und elften Kapitel der Genesis und abermals im Eingang der Chronik, was er brauchte.

Also von Adam bis zu Serubabel und seinen nächsten Nachkommen lief der genealogische Faden, wie er im Alten Testament gegeben war, herunter; hier ging er nun freilich zu Ende und hing in der Luft, und zwar war er um beiläufig fünfhundert Jahre zu kurz, um welche er, wenn er als Stammbaum Jesu gelten sollte, verlängert werden musste. Dies konnte auf zweierlei Weise geschehen; am besten natürlich, wenn man die Abstammung Jesu so weit hinauf wusste und urkundlich belegen konnte. Dass aber dies wenig Wahrscheinlichkeit hat, wird man zugeben. Es bedarf nicht einmal der Nachricht des Julius Africanus, dass Herodes, aus Scham über seine unedle Herkunft, die jüdischen Geschlechtsregister vernichtet habe¹, um es als höchst zweifelhaft erscheinen zu lassen, dass nach den stürmischen Zeiten erst der makedonischen, dann der makkabäischen und endlich der beginnenden römischen Herrschaft in einer obskuren galiläischen Zimmermannsfamilie so weit hinaufreichende Stammbäume vorhanden gewesen seien. Dass später, nach dem Aufkommen einer Christengemeinde, die Verwandten „des Herrn“ sich viel mit der Genealogie ihrer Familie beschäftigten, wie der gleiche Africanus meldet, ist wohl glaublich, und aus solcher Beschäftigung, die mit den Gliedern der Familie sicherlich auch andere Gemeindeglieder teilten, kann man sich unsere beiden Stammtafeln bei Matthäus (1,1-17) und Lukas (3,23-38) hervorgegangen denken; aber dass diese die oben erwähnte Lücke mit ganz verschiedenen Mitgliedern ausfüllen, bestätigt unsere Vermutung, dass ihren Urhebern dazu keinerlei Urkunden zu Gebote standen, sondern sie auf eigenes Vermuten und Raten angewiesen waren. Nämlich den Sohn des Serubabel, durch welchen das Geschlecht zu Jesus hin fortläuft, nennt Matthäus Abiud/Abihud, Lukas Resa (hierin beide von 1. Chron. 3 abweichend), den Vater Josephs aber, durch den Jesus von Serubabel und David stammen soll, Matthäus Jakob, Lukas Eli,

¹ Bei Eusebius, Kirchengeschichte, I, 7, 13.

und zwischen beiden sind sowohl die Namen verschieden als die Zahl der Geschlechter, deren wir bei Matthäus, den Serubabel ein-, den Joseph aber ausgeschlossen, zehn, bei Lukas aber beinahe noch einmal so viel, nämlich neunzehn, finden.

Diese Abweichung ergab sich, wie gesagt, sehr natürlich, wenn die Verfasser beider Stammbäume in Ausfüllung jener Lücke auf ihre eigene Erfindung angewiesen waren und keiner von dem Versuche des andern wusste; doch selbst wenn der Urheber des Stammbaums bei Lukas von dem bei Matthäus wusste, konnte er seine Gründe haben, warum er von demselben abwich. Denn er weicht von ihm auch in Betreff der Glieder von David bis Serubabel ab, die ihm doch so gut wie dem Verfasser des andern Stammbaums im Alten Testament vorlagen. Von David ab lässt nämlich der letztere das Geschlecht Jesu durch Salomo und die bekannte Reihe der Könige von Juda herunterlaufen; der erstere aber wählt sich unter den Söhnen Davids den Nathan aus, der 1. Chron. 3,5 unmittelbar vor Salomo genannt, von dessen Nachkommenschaft aber im Alten Testament nirgends die Rede ist, so dass der Verfasser des Stammbaums bei Lukas, wenn er sie nicht anderswo verzeichnet fand, ihre Namen selbst zu machen hatte. Warum er nun der im Alten Testament vorliegenden Königslinie auswich, davon lassen sich verschiedene Gründe denken. Zu vornehm und zu gut war sie ihm für seinen Christus natürlich nicht. Also muss sie ihm irgendwie zu schlecht und unwürdig gewesen sein. Dass, wie bei Dynastien leider herkömmlich, auch die davidische in späterer Zeit entartet war, ist bekannt. Über ihren letzten Sprössling, den nach Babel weggeführten Jechonja oder Jojachin, hatte der Prophet Jeremia in Jehovas Namen (22,30) das Urteil gesprochen: „Es wird keiner gedeihen von seinem Samen, der da sitze auf dem Throne Davids und herrsche fürder über Israel.“ Wem dieses Wort Jehovas im Gedächtnis war, der konnte von dem so Verworfenen unmöglich denjenigen abstammen lassen, dem der Herr den Thron seines Vaters David geben, und der Jakob ohne Ende beherrschen sollte (Luk. 1,32 f.) So verkommen war aber in der Tat nicht erst jener Spätling, sondern schon Rehabeam, ja schon Salomo selbst mit seiner Wollust und Abgötterei konnte für ausgeartet gelten: so dass man sich nicht wundern darf, wenn, einer alten Nachricht zufolge², es schon unter den Juden eine Partei gab, die den Messias nicht aus dieser so vielfach befleckten regierenden, sondern aus einer in der Verborgenheit reiner gebliebenen Linie davidischer Nachkommen erwartete. Eine von diesem Gesichtspunkt aus entworfene Genealogie in seine Schrift aufzunehmen, lag dem paulinisch gebildeten Verfasser des dritten Evangeliums ebenso nahe, als dem noch mehr judenchristlich gesinnten Verfasser des ersten die Aufnahme der andern. Denn der Judenchrist war in Betreff seines Messias natürlich Legitimist: wogegen der Pauliner, sozusagen orleanistisch gesinnt, einen Messias vorziehen mochte, der, aus einer nicht regierenden Linie stammend, zugleich weniger als Judenkönig erschien³. Aus demselben Grunde war dem Verfasser des dritten Evangeliums an dem von ihm aufgenommenen Stammbaum die Fortsetzung noch über Abraham bis zu Adam und Gott selbst hinauf willkommen, oder gab er ihm selbst diese Verlängerung, durch welche Jesus gleichsam als zweiter Adam (1. Kor. 15,45.47) über die Schranken des Judentums hinaus zu der ganzen Menschheit in Bezug gesetzt wurde.

Doch nicht bloß die Abweichung dieser beiden Stammbäume voneinander, sondern auch die Beschaffenheit eines jeden für sich lässt uns in denselben weniger die Ergebnisse historischer Erkundigung, als die Erzeugnisse dogmatischer Voraussetzungen erkennen.

² Vgl. Credners Einleitung in das Neue Testament, I, 68 f.

³ Vgl. Hilgenfeld, Die Evangelien, S. 165.

Der bei Matthäus teilt sich in drei Abschnitte von jedes Mal gleich vielen Gliedern, wovon der erste von Abraham bis David, der zweite von David bis zum babylonischen Exil, der dritte von diesem bis auf Jesus reicht. Dass der Verfasser hierbei auf das zweiteilige Urgeschlechtsregister in der Genesis (1. Mos. 5,1 ff.; 11,10 ff.) Rücksicht genommen, erhellt schon aus der Überschrift, die er ihm gibt: „Buch der Herkunft Jesu Christi“; wie das in der Genesis nach der alexandrinischen Übersetzung „Buch der Herkunft der Menschen“ heißt⁴. Dieses letztere nun gibt zuerst von Adam bis Noah/Noach zehn Geschlechter, und ebensoviel hierauf, gewiss nicht ohne Bedeutung und Absicht, von Sem bis Abraham. In dieser Gleichheit der Zeiträume, binnen welcher die großen geschichtlichen Wendepunkte aufeinander folgten, wie hier auf den ersten Stammvater der Menschheit der zweite, und auf diesen der Vater der Gläubigen, meinte man den Rhythmus der Geschichte, gleichsam den Taktschlag der göttlichen Weltregierung zu erkennen, mit dem es freilich in der Wirklichkeit nicht diese einfache Bewandnis hat. Setzte nun unser evangelischer Genealogist mit den Nachrichten der Genesis den Stammbaum am Schlusse des Buches Ruth zusammen, so fand er von Abraham bis David, beide miteingeschlossen, 14 Glieder. Ob 10 wie dort, oder 14, galt ihm gleich, im Gegenteil die 14, als die doppelte 7, war eine besonders heilige Zahl; nur sollte, wie dort die 10, so hier die 14, sich wiederholen. Und zwar reichte bis zu Christus, wenn doch die vielen jüdischen Könige in den Stammbaum kommen sollten, ein weiteres 14 nicht, es mussten mindestens noch zwei, im Ganzen also drei 14 sein, was dann in der 3 abermals eine heilige Zahl ergab. Auch musste, wie das erste 14 mit David, das dritte mit dem Messias schloss, so auch der Schluss des zweiten mit einem geschichtlichen Mehrpunkte zusammen treffen, als welcher sich freilich diesmal keine große gottgeliebte Persönlichkeit, sondern das große göttliche Strafgericht der Wegführung nach Babel ergab.

Den dritten Absatz nun dem ersten gleichzählig zu machen, daran hinderte den Verfasser nichts, da ihm hier außer dem Namen Serubabel und etwa noch dem seines Vaters, mit denen er sein Geschlechtsregister zieren wollte, keine weiteren Namen gegeben waren; und dass für die beiläufig 600 Jahre von Jechonja/Jojachin bis auf Jesus (diesen nicht mitgezählt) dreizehn Generationen nicht ausreichten, sofern da der Sohn dem Vater durchschnittlich erst in dessen sechsvierzigstem Jahr geboren sein müsste, machte ihm wenig Kummer. Übler stand es mit dem mittleren Abschnitt. Denn der jüdischen Könige waren es von Salomo bis zum Ende des Reichs 20, oder wenn wir den Joahas und Zedekia, die das Geschlecht nicht weiter leiteten, abrechnen, doch 18: da mussten also, wenn die Vierzehn Meister bleiben sollte, vier herausgeworfen werden. Dass der Genealogist dabei etwa nach den schlechtesten gegriffen hätte, lässt sich nicht sagen, denn Joas/Joasch und Amazja, die er übergeht, waren nach der eigenen Schätzung der alttestamentlichen Geschichtsschreiber löbliche Fürsten, und jedenfalls besser als Joram und mancher andere, den er gleichwohl würdig fand, in seinem Geschlechtsregister eine Stelle einzunehmen. Sondern wenn man sieht, wie er vor Jechonja oder Jojachin dessen Vater Jojakim überspringt, so könnte man zwar ein durch den Gleichklang der Namen veranlasstes Versehen denken, besonders da er dem Jojachin Brüder gibt, die nur dessen Vater Joakim/Jojakim hatte; wenn man aber weiter findet, wie er von Joram statt auf Ahasja, oder griechisch Ochozias (mit Überspringen von drei Namen, nämlich Ahasja, Joas/Joasch und Amazia/Amazja) auf Usia/Usija, griechisch Ozias, übergeht, so verfällt man fast auf den Verdacht, er habe zu seinen Auslassungen absichtlich gerade solche Stellen gewählt, wo ein ähnlicher Klang der Namen sie einigermaßen verdecken konnte. Nur hat er dann eigentlich zu viel getan, indem nach jenen Weglassungen

⁴ 1. Mos. 5,1: αὐτὴ ἡ βιβλος γενεσεως ανθρωπων. Matth. 1,1: βιβλος γενεσεως Ιησου Χριστου.

das zweite 14 nur dann voll ist, wenn entweder am Anfang der schon in der ersten Abteilung gezählte David noch einmal gezählt, und dann mit Josia/Joschija geschlossen wird; oder beginnt man mit Salomo, so muss hinten Jechonja/Jojachin noch dazu gerechnet werden, und da ohne ihn die dritte Abteilung nur dreizehn Glieder hat, so muss dann er statt David doppelt gezählt werden, wie er auch sowohl vor als nach der den Abschnitt bezeichnenden babylonischen Gefangenschaft genannt war. Mit diesen Mitteln ist es denn allerdings erreicht, was der Schriftsteller wollte; das Geschlecht des Messias Jesus ist nicht bloß überhaupt von Abraham und David abgeleitet, sondern es fällt auch bis zu ihm in drei gleichen vierzehnstufigen Kaskaden herunter: zum Zeichen im Sinne des Schriftstellers, dass hier kein blindes Ungefahr, sondern eine höhere, das Menschengeschick ordnende Hand, - in unserem Sinne, dass hier nicht zuverlässige geschichtliche Forschung, sondern willkürliche dogmatische Konstruktion im Spiele war.

Das Geschlechtsregister bei Lukas hat keine solchen Abteilungen mit Zahlen; um so bedeutsamer erscheint die, zwar gleichfalls nicht ausgeworfene Gesamtzahl, nämlich, den an der Spitze stehenden Gott eingerechnet, 77, also elfmal die heilige Sieben. Es bis zu dieser Zahl zu verlängern, hat aber Mühe gekostet, wie man von dem Punkt an, wo es vom Alten Testament abgeht, aus den zahlreichen Wiederholungen derselben Namen (vier Joseph, zwei Juda, ebenso viele Levi, Melchi, Matthat, Matthatias, und noch einen Matthata dazu) sieht, dergleichen wohl auch in historischen Geschlechtsregistern vorkommen, die aber in solcher Häufung doch eher auf die erschöpfte Phantasie eines Schriftstellers hinweisen, der, weil ihm keine neuen Namen einfallen wollen, wiederholt nach dem schon gebrauchten griff.

Dass übrigens dieser Schriftsteller nicht der Verfasser des dritten Evangeliums gewesen ist, sondern letzterer das Geschlechtsregister als einzelnes Stück vorgefunden, und seiner Schrift, so gut es gehen wollte (vielleicht mit einer Verlängerung nach oben), einverleibt hat, erhellt aus der Art, wie es bei ihm zwischen die zwei zusammengehörigen und aufeinander bezogenen Erzählungen von der Taufe und der Versuchung Jesu, nach Schleiermachers treffendem Ausdruck, eingeklemmt erscheint. Bei Matthäus steht es an der Spitze des Evangeliums, und zwar ganz passend, da sich die Geburtsgeschichte Jesu daran schließt; insofern könnte man denken, dass dieser Evangelist es eben für diese Stelle selbst verfasst hätte: würde diese Annahme nicht für Matthäus wie für Lukas durch einen in dem Inhalt der Geschlechtsregister liegenden Grund unmöglich gemacht. Beide Evangelisten nämlich schließen in ihren Geburtsgeschichten den Joseph von jedem Anteil an der Erzeugung Jesu aus, während ihre Geschlechtsregister eben durch Joseph die Herkunft Jesu von David ableiten. Beide bezeichnen zwar auch in den Geschlechtsregistern den Joseph nur als den vermeintlichen Vater Jesu oder als den Mann der Maria, seiner Mutter; aber dies sind augenscheinlich Einschlebsel und Abänderungen, die sie machen, um die Geschlechtsregister mit ihren Geburtsgeschichten in Einklang zu setzen. Wer, um Jesum als Davidsson, d.h. als Messias zu erweisen, ein Geschlechtsregister anlegte, das den Joseph als Abkömmling Davids darstellte, der muss notwendig diesen Joseph für den wirklichen Vater Jesu gehalten haben. Die beiden Genealogien Jesu im ersten und dritten Evangelium sind Denkmale einer Zeit und eines Kreises, wo Jesus noch für einen natürlich erzeugten Menschen galt; wer ihn ohne männliches Zutun durch göttliche Tätigkeit in Maria ins Dasein gerufen dachte, dem blieb, wenn er ihn gleichwohl noch als Davidsson erweisen wollte, nichts übrig, als sich an seine Mutter zu halten und sie aus Davids Geschlecht abzuleiten. Unsere Evangelisten legen nun aber Stammbäume Josephs vor, die sie nicht verloren gehen lassen wollten, und doch so, wie sie waren, mit der Aufführung Jesu als wirklichen Sohnes von

Joseph, nicht brauchen konnten; daher schnitten sie mittels jener Beisätze den natürlichen Zusammenhang zwischen Jesus und Joseph durch, ohne zu beachten, dass sie damit den Lebensnerv und die Beweiskraft dieser Geschlechtsregister durchschnitten hatten.

Betrachtet man so die beiden Geschlechtsregister von dem natürlichen Gesichtspunkt aus, so erklären sie sich mit allen ihren Abweichungen voneinander, von der Geschichte und vom Verfolg der evangelischen Erzählung selber so leicht und so einfach, dass man kaum begreift, wie von einem anderen Gesichtspunkt aus so verzweifelte Schwierigkeiten darin gefunden werden können, und zum Voraus den Gesichtspunkt nicht für den richtigen halten kann, von welchem aus sich diese Schwierigkeiten ergeben. Sie ergeben sich aber bei der Voraussetzung, dass wir sowohl in diesen Stammbäumen, und zwar in beiden, echte geschichtsmäßige Urkunden, als weiterhin in der Geburtsgeschichte Jesu einen Bericht von geschichtlichem Werte haben.

Bei dieser Voraussetzung will fürs erste erklärt sein, wie Matthäus, oder wer der Verfasser des von ihm mitgeteilten Stammbaumes ist, dazu kam, aus demselben vier bekannte jüdische Könige wegzulassen und die geradezu falsche Behauptung aufzustellen, dass von David bis zum babylonischen Exil nur vierzehn Geschlechter aufeinander gefolgt seien? An ein Versehen ist nicht nur bei einem inspirierten Schriftsteller nicht zu denken, sondern auch ein sich selbst überlassener konnte höchstens etwa Jojakim und Jojachin für einen nehmen, dass er aber außerdem noch drei Könige, also gerade so viele ausließ, als nötig war, um sein zweites Vierzehn herauszubringen, das kann kein Zufall, sondern muss Absicht gewesen sein. Wir sagen nun: die Absicht war eben, nicht mehr als vierzehn Glieder zu bekommen; finden aber in der Art, wie der Verfasser dabei zu Werke ging, eine unhistorische Willkür. Die neukirchlichen Theologen umgekehrt finden darin, wie schon ehemals manche Kirchenväter, etwas tief Bedeutungsvolles. Nämlich in der Weglassung der drei Könige zwischen Joram und Usia/Usija eine Einschärfung des göttlichen Verbots der Abgötterei 2. Mos. 20,5. Joram, sagen sie⁵, hatte die Athalja, die abgöttische Tochter Ahabs und der Isebel, zur Gemahlin, deren Nachkommen der theokratischen Thronfolge unwürdig waren, und darum aus dem Geschlechtsregister Christi weggelassen wurden. Allein da alle folgenden Könige und Vorfäter Jesu Nachkommen dieses Ehepaares waren, so hätte unter solcher Voraussetzung an dieser Stelle das Geschlechtsregister geradezu abgebrochen werden müssen. Nein! sagt der Theologe, nur bis ins dritte und vierte Geschlecht droht Jehova in jener Gesetzesstelle das Vergehen der Abgöttischen zu ahnden; also war nur für Sohn, Enkel und Urenkel jenes Paares, akkurat wie wir es bei Matthäus finden, das Recht, in dem Stammbaum Jesu zu figurieren, verwirkt. Man sieht, die Tollheit hat hier Methode; daher wären Vernunftgründe bei ihr übel angebracht.

Zu erklären ist nun aber, wenn man die Stammbäume als geschichtliche Urkunden nimmt, fürs zweite vor allem ihre Abweichung voneinander. Wie kann Joseph zugleich ein Sohn von Jakob und von Eli gewesen sein, wie zugleich durch Salomo und die Könige, und wieder durch Nathan und eine nichtkönigliche Linie von David abstammend haben? Die Antwort scheint zunächst nicht so schwer. Hätten wir Stammbäume von dem jüngern Scipio Africanus, so könnte auch einer die Reihe der Scipionen, der andere die der Aemilier geben, und dennoch beide historisch sein,

⁵ Krafft, Chronologie und Harmonie der vier Evangelien, S. 55. Ebrard, Wissenschaftliche Kritik der evangelischen Geschichte, S. 192 der zweiten Auflage.

indem der Urheber des einen Stammbaums sich an den natürlichen, der andere an den Adoptivvater des Mannes gehalten hätte. So fasste schon der Kirchenvater Augustinus⁶ den Jakob des Matthäus als den natürlichen, den Eli des Lukas als den Adoptivvater Josephs. Und da zur Verhütung des Aussterbens der Geschlechter im mosaischen Gesetz vorgeschrieben war, dass nach dem kinderlosen Ableben eines Ehemannes dessen Bruder, wofern einer vorhanden war, die Witwe ehelichen, und der erste von ihm mit derselben erzeugte Sohn auf den Namen des verstorbenen Bruders in die Geschlechtsregister eingetragen werden sollte (5. Mos. 25,5 f.), so hat schon vor Augustin der christliche Gelehrte Julius Africanus⁷ die Abweichung der Genealogien durch die Voraussetzung zu erklären geglaubt, erst sei Josephs Mutter mit Eli verheiratet gewesen, von dem sie keinen Sohn gehabt, nach dessen Tode habe dann sein Bruder Jakob sie geehelicht und auf seinen Namen den Joseph mit ihr erzeugt, und nun sage sowohl Matthäus mit Recht, Jakob habe den Joseph erzeugt, sofern er sein natürlicher Vater gewesen, als Lukas den Joseph Elis Sohn nenne, auf dessen Namen er nach dem Gesetz eingetragen war.

Doch wenn Jakob und Eli rechte Brüder waren, so hatten sie beiden denselben Vater, und es müssten gleich über ihnen die beiden Stammbäume zusammenlaufen, was sie doch keineswegs tun. Deswegen nahm Africanus an, Jakob und Eli seien nur von Seiten der Mutter Brüder gewesen, die nacheinander zwei Männer gehabt, deren einer der salomonischen, der andere der nathanischen Linie des davidischen Geschlechts angehört, und wovon der eine den Jakob, der andere den Eli mit ihr erzeugt habe. Das wäre nun zwar künstlich, aber doch insoweit gut, als es nicht unmöglich ist; wenn es nur damit getan wäre. Allein ganz wie hier Joseph, so hat weiter oben Serubabels Vater Salathiel/Schealtiel in welchen beiden Namen beide Stammbäume unter lauter Abweichungen unglücklicherweise zusammentreffen, in beiden zwei verschiedene Väter und Abstammungslinien, bei Matthäus den Jechonja/Jojachin aus der königlichen, bei Lukas den Neri aus der andern Linie, und es bedarf nun abermals derselben doppelten Voraussetzung, sowohl dass Jechonja/Jojachin und Neri Brüder und der eine der natürliche, der andere nach dem Leviratsgesetz der gesetzliche Vater des Salathiel/Schealtiel, als dass beide nur mutterhalb Brüder, mithin ihre beiden Väter nacheinander mit derselben Frau verheiratet gewesen, dass überdies, gerade wie vorhin, der eine Genealogist sich an den gesetzlichen, der andere gegen die mosaische Vorschrift an den natürlichen Vater gehalten hätte. Das ist doch auch manchen Theologen zuviel, weswegen sie entweder das einfache Adoptionsverhältnis vorziehen⁸, oder den Salathiel/Schealtiel und Serubabel bei Lukas für andere als die bei Matthäus erklären, oder, und dies ist jetzt die beliebteste Auskunft, den einen Stammbaum als den der Maria betrachten.

Man muss begierig sein, bei welchem von beiden Stammbäumen diese letztere Auffassung Platz greifen soll, da in dem einen Maria gar nicht, in dem andern nur als Gattin des Davidsabkömmlings Joseph genannt ist. Und doch ist gerade in dem letztern, der sie wenigstens nennt, die Beziehung des Geschlechtsregisters auf sie durch den Ausdruck: „Jakob zeugte Joseph, den Mann der Maria“, so bestimmt ausgeschlossen, dass man sich eher noch getraut, diejenige Genealogie, in der ihr Name ganz fehlt, d.h. die des Lukas, als die ihrige zu betrachten⁹. Da soll nun, wenn es heißt (V. 23 f.): „Jesus war, wie man meinte, ein Sohn Josephs, des (Sohnes) von Eli, des (Sohnes) von Matthat“ u.s.f., das Wort „Sohn“ in der ersten, dritten und allen

⁶ De consensu Evangelistarum, II, 3.

⁷ Bei Eusebius, Kirchengeschichte, I, 7, und ihm später beifallend Augustin in den Retraktionen, II, 7.

⁸ Wie Schmidt, Biblische Theologie, I, 45.

⁹ So Krafft, Chronologie und Harmonie der Evangelien, S. 56 f.; Ebrard, Wissenschaftliche Kritik, S. 195.

folgenden Stellen einen wirklichen Sohn, und nur allein in der zweiten Stelle, zwischen Joseph und Eli, einen Schwiegersohn bedeuten¹⁰; oder erklärt man: Jesus war vermeintlich ein Sohn von Joseph, (weiterhin ein Sohn, d.h. durch Maria ein Enkel) von Eli, (noch weiter hinauf ein Sohn, d.h. Urenkel) von Matthat u.s.f.¹¹; zwei Erklärungsarten, zwischen denen die Wahl schwanken könnte, wenn es sich darum handelte, der unnatürlichsten den Preis zu erteilen. Übrigens schreiben zwar verschiedene Kirchenväter und apokryphische Evangelien auch der Maria davidische Abkunft zu¹², gerade das Lukas-Evangelium aber nicht, sonst würde es bei Gelegenheit der Schätzung (2,4) nicht sagen, auch Joseph sei gegangen, sich mit Maria einschreiben zu lassen, weil er aus dem Geschlechte Davids gewesen, sondern, weil sie beide.

Zu erklären ist nun aber fürs dritte, wenn sowohl die Geschlechtsregister als die später zu erörternde Geburtsgeschichte historisch gefasst werden, wenn also Joseph zwar ein Abkömmling Davids, aber nicht Jesu Vater gewesen ist, was dann die Stammbäume für Jesum beweisen sollen? Sie sollen, antwortet man, oder es soll wenigstens der Stammbaum bei Matthäus, wenn man den bei Lukas der Maria zu eignet, nicht die natürliche Abstammung Jesu, sondern die Vererbung des theokratischen Rechts auf die Messiaswürde von David auf ihn durch den Mann seiner Mutter nachweisen, es soll kein genealogischer, sondern ein juridischer Stammbaum sein¹³. Aber beides ist in der jüdischen und urchristlichen Vorstellung (Röm. 1,3; Joh. 7,42), wie offenbar auch in der ursprünglichen Anlage unserer Stammbäume, ungetrennt gewesen; das messianische Anrecht wurde als ein mit dem davidischen Blute vererbtes betrachtet, und erst eine veränderte Ansicht von der Person Jesu, auf deren Boden die Stammbäume nicht mehr, oder doch nicht mehr als Stammbäume Josephs, sondern nur etwa als solche der Maria hätten entstehen können, veranlasste die Evangelisten, welche die geschätzten alten Dokumente nicht verlieren wollten, sie durch den oben erwähnten Schnitt freilich für das neue Dogma unschädlich, aber zugleich für sich selbst sinnlos zu machen.

¹⁰ Paulus, im Comm. z. d. St.

¹¹ Krafft, a. a. O., S. 58.

¹² Protevang. Jacobi, c. 1. 2. 10; Evang. De nativ. Mariae, 1. 13; Justin, Dial. cum Tryph., 23, 43. 100.

¹³ Ebrard, a. a. O., S. 191.